

# Wochenblatt

für  
**Wilsdruff, Tharandt, Rössen,  
Siebenlehn und die Umgegenden.**

**Amtsblatt**

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Weissen, das Königl. Gerichtsam und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zwei mal, Dienstags u. Freitags und kostet pro Quartal 1 Mark. — Inseratenannahme bis Montag resp. Donnerstag Mittag 12 Uhr.

N: 56.

Dienstag, den 17. Juli

1877.

## Bekanntmachung, den Kartoffel- (Colorado-) Käfer betreffend.

Durch die öffentlichen Blätter ist das Auftreten des **Kartoffelkäfers** (Colorado-Käfer, Chrysomela oder Doryphora decemlineata) auf einem Felde bei Mähtheim am Rhein bekannt geworden. Läßt sich nun auch hoffen, daß die in diesem Falle Seiten der Königlich Preussischen Behörden zur Unterdrückung des Käfers und zur Verhütung seiner Weiterverbreitung sofort ergriffenen Maasnahmen ihren Zweck erreichen werden, so ist doch durch dieses Vorkommen einerseits die Unzulänglichkeit der gegen die Einschleppung des Käfers in den Seehäfen angeordneten Vorsichtsmaasregeln, andererseits die Nähe und Größe der Gefahr dargethan, und somit die dringende Mahnung zur allseitigen größten Wachsamkeit gegeben, damit beim ersten Erscheinen des Insects, wo allein nach seiner Verbreitung wirksam entgegengetreten werden kann, die entsprechenden Vorkehrungen getroffen werden.

Das Ministerium des Innern nimmt hiervon Anlaß, die beteiligten Kreise zu solcher Wachsamkeit, insbesondere aber die Bewirtheiter von Grundstücken, welche mit Kartoffeln bestellt sind, aufzufordern, von dem etwaigen Vorkommen des Kartoffelkäfers, seiner Larven oder Eier auf ihren Grundstücken **sofort** nach erlangter Kenntniß davon der Ortsobrigkeit Anzeige zu machen.

Insbefondere sind die Anwohner der Elbufer darauf aufmerksam zu machen, daß ihre Aeder in Folge des Schiffsverkehrs zunächst gefährdet erscheinen, indem das Insect von den Seeschiffen, sei es durch Abfliegen einzelner Käfer oder mit den Waaren, dem Verpackungsmaterial u. s. w., leicht auf die Elbschiffe, und von diesen auf die Elbufer gelangen kann.

Zur Vermittelung der Kenntniß des Insects selbst wird hierbei wiederholt auf die im Auftrage des Königlich Preussischen Ministeriums für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten ausgegebene, 1875 bei E. Schotte und Voigt in Berlin erschienene kleine Schrift „Der Kartoffelkäfer“ verwiesen, welche das unterzeichnete Ministerium bereits damals an die Schulen der an den Elbufern gelegenen Ortsschulen, sowie an sämtliche landwirthschaftliche Vereine hat vertheilt lassen.

Dresden, am 7. Juli 1877.

Ministerium des Innern.  
Für den Minister: Schmalz.

Fromm.

## Bekanntmachung, den Kartoffel- (Colorado-) Käfer betreffend.

Durch das Auftreten des **Kartoffelkäfers** (Colorado-Käfer) auf einem Felde bei Mähtheim am Rhein ist einerseits die Unzulänglichkeit der gegen die Einschleppung des Käfers in den Seehäfen angeordneten Vorsichtsmaasregeln, andererseits die Nähe und Größe der Gefahr dargethan.

Damit beim ersten Erscheinen des Insects, wo allein noch seiner Verbreitung wirksam entgegengetreten werden kann, die entsprechenden Vorkehrungen getroffen werden, ergeht an die Bewirtheiter von Grundstücken, welche mit Kartoffeln bestellt sind, hierdurch Aufforderung, von dem etwaigen Vorkommen des Kartoffelkäfers, seiner Larven oder Eier auf ihren Grundstücken **sofort** nach erlangter Kenntniß davon der unterzeichneten Amtshauptmannschaft Anzeige zu machen.

Insbefondere werden die Anwohner der Elbufer darauf aufmerksam gemacht, daß ihre Aeder in Folge des Schiffsverkehrs zunächst gefährdet erscheinen, indem das Insect von den Seeschiffen, sei es durch Abfliegen einzelner Käfer oder mit den Waaren, dem Verpackungsmaterial u. s. w., leicht auf die Elbschiffe, und von diesen auf die Elbufer gelangen kann.

Weissen, am 12. Juli 1877.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
von Boffe.

## Bekanntmachung.

Zur Vermeidung von Thierquälerei und bez. Gefährdung des Verkehrs auf den öffentlichen Straßen und Wegen wird das Aufsitzen von Personen auf mit Hunde bespannte Wagen während desfahrens, gleichviel ob diese Wagen bergauf oder bergab fahren, beladen oder unbeladen sind, für den Bezirk der unterzeichneten Königl. Amtshauptmannschaft hiermit verboten.

Zuwiderhandlungen ziehen Geldstrafe bis zu 50 Mark oder entsprechende Haftstrafe nach sich.

Weissen, am 10. Juli 1877.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
von Boffe.

## Bekanntmachung.

Die Lieferung des für das unterzeichnete Gerichtsam auf das Winterhalbjahr 1877/78 erforderlichen Heizungsmaterials an circa 180 Hectolitern Steinkohlen (weiche Schieferkohle) und circa 180 Hectolitern guter böhmischer Braunkohle (Schüttkohle) soll im Wege der Submmission vergeben werden. Diejenigen, welche diese Lieferung übernehmen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Offerten unter Preisangabe der zu liefernden Kohlenforten bis zum

**10. August 1877**

schriftlich anher abzugeben.

Die Lieferungen haben frei bis ins hiesige Gerichtsamtsgrundstück auf jedesmalige vorherige Bestellung in der gewünschten Quantität zu erfolgen.

Die Auswahl unter den Bewerbern bleibt dem unterzeichneten Gerichtsamte vorbehalten.

Königliches Gerichtsam Wilsdruff, am 11. Juli 1877.

Dr. Gangloff.

Auf Antrag der Erben der verstorbenen Frau Clara verw. Otto geb. Geißler in Groitzsch soll

**am 1. August 1877,  
Vormittags 9 Uhr**

das zu deren Nachlasse gehörige sub Fol. 2 des Grund- und Hypothekenbuchs, No. 6 des Brandcatasters und No. 16 des Flurbuchs für Groitzsch verzeichnete, einen Flächenraum von — Hect. 9,2 Ar = 50 □ R. umfassende und mit 99,73 Steuer-einheiten belegte, auf 2376 Mark — ohne Berücksichtigung der Oblasten ortsgewöhnlich gewürderte **Hausgrundstück** freiwilliger Weise im Anders'schen Gasthose zu Groitzsch öffentlich versteigert werden, was unter Bezugnahme auf die an hiesiger Gerichtsstelle und im Anders'schen Gasthose zu Groitzsch aushängenden Anschläge hierdurch bekannt gemacht wird.

Wilsdruff, am 14. Juli 1877.

Königliches Gerichtsam daselbst.  
Dr. Gangloff.

# Obstverpachtung.

Die diesjährige Obstnutzung der fisciatischen Aueen auf der  
Meißen-Wilsdruffer Chaussee, Abtheilung 2  
Kesselsdorf-Rossener

1-4

Dienstag, den 24. Juli c., Vormittags 9 Uhr

im Gasthof zum „weißen Adler“ in Wilsdruff gegen sofortige Bezahlung und unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen  
in Meistbietende verpachtet werden.

Königliche Chaussee-Inspection und Königliche Bauverwaltung Meißen,

am 6. Juli 1877.

Neuhans.

Zeiser.

## Tagesgeschichte.

Der „Reichs-Anzeiger“ bringt die Nachricht, daß uns in kürzester Zeit auch der Abschied von den 1/2-Thalerstücken bevorsteht. Sämmtliche Rassen der königl. Regierungen und der unter Staatsaufsicht stehenden Institute haben bereits Anweisung erhalten, die unter ihren Beständen befindlichen oder noch eingehenden Münzen dieser Art nicht wieder zu verausgaben, sondern in möglichst abgerundeten Beträgen bei der nächstgelegenen kaiserlichen Postkasse gegen neues Reichsgeld umzutauschen.

Wegen der so bedenklichen Ueberhandnahme der Meineide in Bayern hat die dortige Regierung eine Verfügung an die Schulbehörde erlassen, in welcher dieselben aufgefordert werden, in geeigneter Weise der Lügenhaftigkeit in der Schule entgegen zu treten und insbesondere die Schulkinder über die schweren Folgen des Meineids belehren zu lassen. Eine derartige Maßregel könnte auch in Sachsen nur von Nutzen sein, denn hier ist das Verbrechen des Meineids in neuerer Zeit leider ebenfalls ein sehr häufiges geworden.

Von den staatlichen Zuständen Frankreichs in der Gegenwart giebt die Berliner „Nat. Ztg.“ eine Darstellung, die wir für ganz zutreffend halten und nachstehend mittheilen: Die Regierung des 16. Mai ist in einen kritischen Zeitpunkt eingetreten. Die Verbündeten des großen Schlags, der damals gegen die Republikaner geführt wurde, Orleanisten, Legitimisten und Bonapartisten, haben begonnen, mit einander abzurechnen. Die Orleanisten und Legitimisten finden, daß die Bonapartisten mehr von der Decke an sich ziehen, als auf ihr Theil komme und ihre eigene Lage damit ungemüthlich werde. Unser Pariser Correspondent giebt darüber bezeichnende Aufschlüsse. Was die ganze Welt alsbald sagte, daß die Vorgänge in Frankreich nur den Bonapartisten nützlich werden könnten, das sehen deren Bundesgenossen nach und nach jetzt ein und überlegen, ob sie klug gethan, eine so gefährliche Gesellschaft einzugehen. Die Bonapartisten haben Alles, was Verschwörer und Staatsstreicher brauchen — eine wohlgeschulte Partei, die vor keinem Unternehmen zurückschrecken, Uebung in allen Griffen und Künsten der Gewalt, einen Präbendenten, der bereit ist, auf alle Bedingungen zu kommen. Dagegen fehlt es den Legitimisten, wie den Orleanisten an einem entschlossenen Haupt und sie tragen sich mit Scrupeln und Bedenken, welche die Bonapartisten längst an den Sohlen abgelaufen haben. In dem Spiel um die Gewalt siegt der, der sie am rücksichtslosesten begehrt. Ueberläßt sich Marschall Mac Mahon den Bonapartisten, so drängt ihn Alles zum bonapartistischen Staatsreich; folgt er den Legitimisten und Orleanisten, so wird er sich in einen parlamentarischen Feldzug verwickelt sehen, in dem er schließlich kläglich unterliegen muß. Die eigene Stellung, die der Marschall vor dem 16. Mai hatte, ist ihm unwiederbringlich verloren gegangen. Es ist daher nicht denkbar, daß er sich trotz des augenblicklichen Schwankens definitiv den Bonapartisten in die Hand giebt; dann wird der Kampf in Frankreich ein ernstlicher werden. Denn daß die bonapartistische Partei, wenn sie Frankreich wieder einmal thatsächlich in die Hände bekommen hätte, dasselbe auf so und so viele Wahlzettel hin, die gegen sie fallen, wieder herausgeben würde, ist zu sehr gegen die Natur dieser Art Politiker, um irgend wahrscheinlich zu sein. Im Augenblick hat die ganze Angelegenheit trotz aller Präfectenschübe ein tragikomisches Gesicht.

Der alte unermüdete und ränkefüchtige Franzose Rouher, der als Minister Napoleons III. der Vizekaiser genannt wurde, ist mit dem ganzen diplomatischen Generalstab der Bonapartisten nach Chiselhorst zur Kaiserin Eugenie und ihrem Sohn gereist, um Kriegsrath über die bevorstehenden Wahlen in Frankreich zu halten.

In Frankreich fährt die Regierung in ihren Anstrengungen fort, um das Volk für die Wahlen zu bearbeiten. Aber es machen sich bereits die Folgen der unheilvollen Coalition geltend. Die von der Regierung aufgestellte Candidatenliste soll unter 525 Namen 330 Bonapartisten enthalten und man wird für die letzteren nicht die schlechtesten Candidaturen ausfinden. Den Legitimisten sind nach diesem Schlachtplane 113, den Orleanisten 80 Siege zugebracht. Die Royalisten fangen an einzusehen, daß man ihnen die Rolle der einfachen Handlanger des Bonapartismus zugebracht hat und auch ihnen dämmert die Erkenntniß über das eigentliche Ziel des Staatsreiches vom 16. Mai. Der Wahltermin wird noch immer verheimlicht, nach neuesten Nachrichten soll der 16. September dazu aussersehen sein. Im Gegensatz zu den ungesetzlichen Maßregeln der Regierung haben sich die Republikaner strenge Innehaltung des Rechtsstandpunctes zur Richtschnur gemacht und zur Prüfung der agitatorischen Thätigkeit der Regierung eines Rechtsgelehrten-Ausschusses eingesetzt.

Das „XIX. Siècle“ schreibt: „Wenn die Bonapartisten in ihren Blättern den Marschall zum Bürgerkrieg einladen, als wäre es eine Jagdpartie, so vergessen sie eine Hauptsache, nämlich, daß wenn auch die Nation zum Wildpret geworden, die Armee doch kein Rudel Hunde ist.“ — Die bonapartistischen Organe halte ihre Berechtigung aufrecht, die kaiserliche Fahne zu entfalten. Natürlich benutzen die Royalisten die Gelegenheit, um ihrerseits noch einmal zu versichern, daß sie bis 1880 am Marschall, dann aber an der Revision festhalten. Man giebt schon Zahlen an, welche die Vertheilung der officiellen Candidaturen zwischen Royalisten und Imperialisten ausdrücken sollen. Die „Estafette“ will wissen, der Wahltermin sei auf den 16. Sept. festgesetzt, aber mit Vorbehalt nachträglicher Aenderung. Der „Constitutionnel“ erzählt, der kaiserliche Prinz habe mit Rouher verabredet, daß er sich 1880 einem Plebisit unterwerfen werde. Man würde das für eine Schnurre halten, wenn nicht der bonapartistisch angehauchte „Constitutionnel“ es erzählte.

Im Pariser Gemeinderath beschäftigt man sich sehr ernstlich mit Einführung der Leichenverbrennung. Vorläufig sind Preise von

25,000 15,000 und 10,000 Franken für die beste Art derselben ausgesetzt worden. Deutsche sind zwar von der Bewerbung nicht ausdrücklich ausgeschlossen, das versteht sich aber so ziemlich von selbst.

Hinter den Coulissen gehen in Rußland noch merkwürdigere Dinge vor, als auf den Kriegsschauplätzen in Europa und Asien. Die Panславisten pflanzen ihr Panier immer offener auf. Das ist die altrussische Partei, die alle Slaven in Europa und was ihnen irgend verwandt ist, zu einem ungeheuren russischen Reiche vereinigen will, das die erste Rolle in Europa spielt. Sie hat zahlreiche und mächtige Gönner und Förderer im Kaiserhaus, in der Armee und der Beamtenwelt und in allen einflußreichen Kreisen in Moskau und Petersburg. Sie sucht die Leitung der russischen Politik in ihre Hände zu bekommen. In den letzten Wochen ist sie offen hervorgetreten. Als die Niederlagen im Kaukasus bekannt wurden und in den beiden Hauptstädten große Aufregung hervorriefen, schickten die Panславisten in Moskau eine Gesandtschaft mit einer Denkschrift an den Thronfolger in Petersburg. Sie verlangen 1) daß die Armee von fähigeren Führern, ohne Rücksicht auf die Geburt, befehligt 2) daß die Gesandtschaftsposten mit Slavenfreunden besetzt werden, denn die jetzigen Diplomaten haßten und fürchteten die Slaven mehr als die Türken und würden aus Rücksicht auf die anderen europäischen Regierungen einen faulen Frieden machen, 3) daß dem Reichsrath in Petersburg ein panslavisches Comité zur Seite gestellt 4) daß die kaiserliche Garde, welche den Einflüssen des Hofes zu sehr ausgesetzt sei, von Petersburg auf den Kriegsschauplatz geschickt und 5) eine National-Miliz errichtet werde. Man sieht, wie kühn diese gefährliche Partei ihr Haupt erhebt und findet das Geflüster, daß Kaiser Alexander um seiner eignen Ruhe willen zum Heere gereist sei, nicht mehr so lächerlich. — Eine starke russische Regierung würde die Deputation nach Sibirien geschickt haben, statt ihr Besuch „in Erwägung zu ziehen“.

Im russischen Lager taucht eine trübe Ahnung auf, daß der Krieg gegen die Türkei kein militärischer Spaziergang nach Constantinopel, sondern eine saure und böse Arbeit ist, ein Ringen auf Leben und Tod. Man ist überrascht, daß der Reichnam, den man nur seziren zu brauchen glaubte, noch einen kräftigen Arm und eine starke Faust hat. Nach dem verlorenen Feldzug in Asien und mancher bitteren Erfahrung an der Donau hat man sich klar gemacht, daß der Krieg unerwartet große Opfer und zweifelhafte Errungenschaften bringen wird. Die am weitesten vorgedrungenen Russen haben in der linken Flanke das türkische Festungsviereck Rustschuk, Silistria, Schumla und Barna und die türkische Hauptarmee in der linken Flanke, in der rechten Nikopolis und das Corps von Widdin und auf einige Meilen vor sich den mächtigen Wall des Balkan. Man sagt, die Türken hätten ein starkes Heer in festen Stellungen zwischen Schumla und Rustschuk gesammelt, um den Russen eine große Schlacht zu liefern. Die letzteren sollen mit einem Frankfurter Haus die Lieferung von 80,000 Centner Heu, 4000 Zugochsen und 800 Wagen zum Zweck der Einschließung und Belagerung von Rustschuk abgeschlossen haben.

In Folge der großen Verluste an Offizieren, welche die russische Armee in Kleinasien erlitten haben, wurden jüngst zur Ausfüllung der hierdurch entstandenen Lücken je vier Offiziere von jedem Garderegiment in der Eigenschaft als Kompagniekommandanten abgeschickt.

Vom Kriegsschauplatz in Armenien ist die nicht unwichtige Nachricht gekommen, daß die in dem Schlosse von Bajazid von den Türken und Kurden cernirte russische Besatzung, welche, obgleich nur 500 Mann stark, den barbarischen Horden mannhafte Widerstand geleistet hat, durch die Truppen des Generals Tergulassoff befreit worden ist. Dieser Kommandant des linken russischen Flügels war bekanntlich bis Jgdir auf russischem Gebiete zurückgegangen und dann schleunigst zum Entsatz von Bajazid ausgebrochen. Seine Truppen müssen demnach doch nicht in so entsetzlichem Zustande sich befunden haben, wie verschiedene turkophile Zeitungen behaupteten.

## Deutsches und Sächsisches.

Wie in den letzten Jahren, so wird auch, wie dem „Leipz. Tagebl.“ geschrieben wird, in diesem Se. Maj. König Albert einen Theil seines Landes bereisen. Die Ehre dieses Besuchs soll der Stadt Waldheim zu theil werden und zwar wird der König am 15. August daselbst eintreffen, nach Besichtigung der Stadt einen Ausflug nach Kriebstein unternehmen und dann nach Mittweida weiter reisen.

Das „Dresdener Journal“ veröffentlicht den Schiedsspruch nebst den sehr ausführlichen Entscheidungsgründen, welchen in der zwischen der preussischen und der sächsischen Regierung bezüglich der Berlin-Dresdener Eisenbahn bestehenden Streitigkeit das Ober-Appellationsgericht der freien Hansestädte in Folge Beschlusses des Bundesraths vom 16. März d. J. abgegeben hat. Der Schiedsspruch ist aus Lübeck vom 28. Juni datirt und lautet (übereinstimmend mit den bisherigen Meldungen) dahin: daß die sächsische Regierung für verpflichtet zu erachten sei, zu dem von der preussischen Regierung mit der Berlin-Dresdener Eisenbahngesellschaft unter dem 5. Februar d. J. vereinbarten Vertrage ihre Zustimmung zu ertheilen, jedoch mit der Maßgabe, daß die ihr nach dem Staatsvertrage vom 6. Juli 1872 zustehenden Rechte nicht geschmälert werden und insonderheit der § 12\*) des Vertrages vom 5. Februar d. J. der sächsischen Regierung gegenüber nicht in Wirksamkeit trete.

\*) Der § 12 des zwischen der preussischen Staatsregierung und der Berlin-Dresdener Eisenbahngesellschaft abgeschlossenen Vertrages vom 5. Februar d. J. lautet: „Der Staat ist berechtigt, alle für ihn aus diesem Vertrage hervorgehenden Rechte und Verpflichtungen auf das Reich zu übertragen.“

Das „Dr. Journ.“ schreibt: Unter dem Einflusse allgemeiner ungünstiger Verhältnisse in Verbindung mit der durch qualifizierte Kriminalität veranlassenen strengeren Strafgesetzgebung haben die Verurtheilungen zu längeren Gefängnisstrafen seit dem Jahre 1876 eine so rapide Vermehrung erfahren, daß es zur Sicherstellung unzulänglicher Strafvollstreckung und zu Minderung der Ueberfüllung der Gefängnisstrafanstalten zu Zwickau für unabweisbar hat erachtet werden müssen, eine Hülfsanstalt zu errichten. Dieselbe konnte nur in einem disponiblen Theile des fiskalischen Schlosses zu Roffen Platz finden, woselbst mit möglicher Beschränkung auf das Unentbehrliche die erforderlichen Einrichtungsbaulichkeiten hergestellt werden. Die Ueberführung von Sträflingen aus der Strafanstalt Zwickau wird demnächst beginnen und nach dem Fortschreiten der Einrichtung fortgesetzt werden.

Die Dresdner Presse macht ganz zweckmäßigerweise darauf aufmerksam, daß die gewerkschaftliche, auf Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter gerichtete Bewegung der Socialisten keineswegs ist steter Fortentwicklung begriffen sei. Diese zeige vielmehr einen entschiedenen Rückgang, was daher komme, daß die Socialisten auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Lohnarbeiterstandes keinen großen Werth legen, vielmehr die ganze Kraft ihrer Agitation auf die Erlangung der politischen Herrschaft wenden. Damit allein aber sei den Arbeiter nicht gedient. Die socialistischen Gewerkschaften seien meist zurückgegangen, z. B. die Tischler von vielen Tausenden Mitgliedern auf etwa 1200. Dahingegen gedeihe die Gewerkschaftsbewegung, deren oberster Grundsatz die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Klassen auf friedlichem und gesetzlichem Wege und von denen die Politik ganz ausgeschlossen sei.

## Das Haus des Unfriedens.

Erzählung von Ludwig Habicht.  
(Fortsetzung.)

In größter Ungebuld erwartete der pflichteifrige Beamte das Resultat. Er war der festen Ueberzeugung, daß der Herr Professor die völlige Uebereinstimmung der beiden Haarproben bestätigen würde, und zur größten Ueberraschung des Richters lautete das Urtheil des Gelehrten nach der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Untersuchung dahin: „diese Haare sind verschieden und nicht auf ein und demselben Kopfe gewachsen.“

„Nicht möglich!“ rief der Rath ganz betroffen und entsetzt.

„Es ist so, wie ich sage,“ bestätigte der Professor, und er wußte so überzeugend und schlagend sein Urtheil zu begründen, daß der alte Rath mehr als einmal sein graues Haupt schüttelte und noch lange ungläubig zuhörte, bis der Gelehrte mit allergrößter Entschiedenheit sein Urtheil wiederholte und den alten Juristen bat, sich durch den Augenschein von der Wahrheit seiner Behauptung zu überzeugen.

„Ach, davon verstehe ich nichts,“ sagte der Gerichtsrath grämlich; aber der Professor ließ ihn nicht los; der alte Herr mußte in das Mikroskop blicken, und nun erklärte ihm der Gelehrte noch einmal ausführlich und anschaulich die Grundverschiedenheit der beiden Haarproben, und schon der Augenschein lehrte ihn, daß der Professor wirklich Recht habe.

Als der Gerichtsrath wieder von den Gläsern zurücktrat, rief er plötzlich: „Ich fühle mich noch nicht geschlagen, lieber Professor. Wachsen nicht auf unsern Köpfen verschiedenerlei Haare? Kann ich doch noch mit ein paar kohlschwarzen Haaren aufwarten, während die andern Alle weiß sind.“

Der Professor lächelte. „Die Farbe thut es nicht; nur die Structur der einzelnen Haarzellen ist so charakteristisch, und hierin liegt die Uebereinstimmung der Haare eines Kopfes.“

„Aber kann denn nicht diese Structur eine sehr verschiedene sein je nach den Stellen, auf denen sie gewachsen? Und dann bedenken Sie, daß die in der Hand der Ermordeten gefundenen Haare schon älter sind, während die andern erst frisch abgeschnitten wurden.“

Wohl suchte der Gelehrte auch diesen Einwürfen zu begegnen; aber es gelang ihm doch nicht mehr mit solcher Schärfe, daß der Gerichtsrath überzeugt wurde. Nach seiner unerschütterlichen Meinung konnten die kühnen Hypothesen des Professors auf den weitem Gang der Untersuchung keinen Einfluß haben. Und nach dieser Ansicht richtete er sein Verfahren gegen den Angeklagten ein. Für Fritz Jordan gestaltete sich die Sache schlimmer denn je. An seiner demnächstigen Verurtheilung zweifelte Niemand mehr. War man doch von seiner Schuld allgemein überzeugt.

Nur ein junges Mädchen, das jüngste Töchterchen Dienegott Senflebens, machte davon eine Ausnahme. Als sie die Nachricht von Fritz' Verhaftung erfuhr, vermochte Marie ihre grenzenlose Bestürzung nicht zu verbergen. Das sonst so ruhige Kind stieß zur Verwunderung des Vaters einen lauten Schrei aus und rief in höchster Verzweiflung: „Ach, Vater, sage, das es nicht wahr ist!“

„Warum sollte es nicht wahr sein?“ entgegnete der fromme Kürschner mit stiller Entrüstung. „Hast Du mich schon je auf dem Wege der Lüge wandeln sehen?“

„Nein, aber ich kann es gar nicht glauben; es ist ja unmöglich!“ jammerte Marie.

„Der Glende hat seine Mutter ermordet; darüber ist kein Zweifel,“ erklärte Dienegott mit voller Ueberzeugung. „Er hat stets Belial gedient. Ich habe es meiner seeligen Schwägerin lange vorher profet hezeit, daß ihr thörichtes Leichtsin ein schlimmes Ende nehmen werde. Die Jordans haben nichts weiter verstanden, als ihren Kindern schänden Namen zusammenzuscharren. Jetzt rächtigt sie dafür der Himmel.“

„Fritz ist unschuldig, Vater! Eines solchen Verbrechens ist er nimmermehr fähig!“ rief Marie mit großer Lebhaftigkeit aus. Meister Senfleben ließ sehr befreundet seine kleinen Augen auf der erregten Tochter ruhen. „Habe nicht Gemeinschaft mit Sündern und Verbrechern; denn das Himmelreich ist nur für die Gerechten, nicht für die Gottlosen.“

„Er ist unschuldig! so wahr Gott lebt!“ wiederholte sie, und ihre blauen Augen strahlten seltsam, während sie die Hand wie zum Schwur feierlich emporhob.

„Frevle nicht!“ sagte Dienegott sehr ernst. „Ueberlasse diesen elenden Menschen der weltlichen und ewigen Verdammniß!“ und nach

dieser väterlichen Ermahnung brach er die für ihn unliebame Unterhaltung ab. Er hatte wohl schon früher bemerkt, daß sich sein jüngstes Töchterchen für ihren jungen Better etwas stark interessire, daß sie verlegen erröthete und weit heiterer und lebhafter wurde, wenn Fritz einmal in ihrem Hause erschien, was in der letzten Zeit allerdings selten genug vorkam.

Früher hatte derselbe in dem Senflebens'schen Hause viel verkehrt, und daß der junge Mensch nicht von dem frommen Elternpaar hingezogen wurde, darüber war sich dasselbe wohl klar geworden. Dienegott sowohl wie seine Frau hätten es gar nicht ungern gesehen, wenn Fritz sich für ihr jüngstes Töchterchen entschieden und diese damit auch zu einer reichen Frau gemacht hätte.

Marie konnte als eine Schönheit gelten, freilich eine Schönheit, die nicht augenblicklich besticht und blendet; aber ihre Erscheinung gewann immer mehr bei längerer Bekanntschaft. Ihre zierliche, schlankte Gestalt würde in anderer Toilette noch vortheilhafter hervorgetreten sein; aber die strenge Mutter duldet nicht, daß ihr Töchterchen der Mode huldige, und so hatte die Tracht Mariens stets etwas Veraltetes; dennoch war selbst diese Kleidung nicht im Stande, sie zu entstellen; denn das regelmäßige Gesicht mit dem feinen zarten Teint ließ sich nicht verbergen. Und dann die blauen, lieblichen Kinder-Augen! Sie durften freilich bei den frommen Eltern nicht immer heiter blicken; aber wenn es geschah, dann stahl sich ein Stück Himmel in die lichten, freundlichen Sterne.

Ehe es Marie selbst geahnt, hatte sich eine tiefe, innige Liebe für den jungen Better in ihr Herz geschlichen, der nur so lange kam, als er noch nicht wußte, ob es ihm gelingen werde, das Herz seiner hübschen Verwandten zu erobern; und als sie in kindlicher Arglosigkeit verrathen, wie es in ihrem Innern ausfah, schien sein Interesse für Marie erloschen.

Der Groll Meister Senflebens gegen den leichtsinnigen jungen Mann war deshalb gerechtfertigt.

Marie mochte und konnte nicht an die Schuld des Geliebten glauben, wie sehr auch ihre Umgebung sich bemühte, sie davon zu überzeugen. In ihrem jungen Kopfe nißete sich der Gedanke fest, für die Befreiung Fritz' zu sorgen, so weit nur ihre Kräfte reichten. Und sie entwickelte plötzlich eine Thatkraft und Umsicht, die mit ihren 17 Jahren und ihrem bisher stillen, in sich gelehrten Wesen im seltsamen Widerspruch standen.

Es gelang ihr leicht, das Vertrauen der im „Hause des Unfriedens“ noch vorhandenen Dienerschaft zu erwerben, und auf diese Weise die genauesten Einzelheiten über das düstere Ereigniß zu erfahren, so weit es überhaupt den Leuten der Frau Jordan bekannt war. Auch mit Sophie kam sie dadurch in nähere Berührung, und das arme, jetzt völlig verlassene Geschöpf schloß sich bald innig an die neue Freundin an.

Es war freilich nichts Tröstliches, was sie von der Dienerschaft erfuhr. Außer dem Rufscher waren Alle davon überzeugt, daß der junge Herr der Mörder sein müsse; denn wer anders sollte das Verbrechen verübt haben, nachdem sich die Unschuld Grohmanns so überzeugend herausgestellt, daß die Gerichte ihn freigelassen hatten? Nur von Einem dieser Weiden konnte der Mord begangen worden sein, das war wenigstens die Meinung der Leute. Marie vermochte sie nicht zu theilen. War es nicht dennoch möglich, daß ein Anderer sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte?

Eines Tages hatte Marie wieder das Jordan'sche Haus besucht und natürlich drehte sich das Gespräch allein um die traurige Angelegenheit. Sophie zeigte für ihre neue Freundin die größte Anhänglichkeit und war stets glücklich, wenn sich dieselbe bei ihr einfand. Das geisteschwache Mädchen vermochte freilich Marien keine anregende Unterhaltung zu bieten; aber diese fühlte sich schon durch die innige Liebe, die Sophie für Fritz empfand, zu ihr hingezogen, und es berührte sie äußerst wohlthuend, daß die Schwester so unerschütterlich an die Unschuld ihres Bruders glaubte.

Von ihrem Vater wußte Marie, wie sich die unglückliche Kleine völlig opfern gewollt, und für sie war Sophie nicht mehr das bedauernswürdige, halb blödsinnige Geschöpf; sie bewunderte die Seelengröße des sonst so schwachen Mädchens. (Fortf. folgt.)

### Vermischtes.

Aus dem Rheingau wird berichtet: Die Aussichten in den Weinbergen sind gegenwärtig in hohem Grade befriedigend. In Folge der günstigen Witterung sind in den besseren Lagen, namentlich in dem Rudesheimer und Nauenthaler Berge, im Markobrunnen, im Johannisberge, in den Winkelener und Geisenheimer Berglagen schon mehrere Tage vor Johanni die Trauben massenhaft in Blüthe gegangen, und jetzt hat dort die Befruchtung längst stattgefunden. Die Quantität verspricht an einzelnen Plätzen ganz außerordentlich groß zu werden; in Betreff der Qualität sind die nachfolgenden Monate durchaus entscheidend. Von Krankheiten und Insekten, welche den Weinstock bedrohen, verläutet zur Zeit nichts.

Vom Bliß getödtet. Aus Rieheim bei Höxter (Westfalen), wird vom 6. Juli berichtet: Bei einem Gewitter, welches vorgestern hier niederging, wurden drei junge Leute, die unter einer Linde Schutz gesucht hatten, vom Bliß erschlagen.

Vom Standesamt. In einer größeren Stadt Mecklenburgs hält es der Standesbeamte für seine Pflicht, bei Eheschließungen die Neuvermählten nicht ohne eine Ermahnung zu entlassen. Kürzlich entging derselben auch ein Pastor nicht, sondern wurde zu einem tugendhaften, häuslichen Wandel, und seine Braut, die Tochter eines hochgestellten, sehr bekannten Geistlichen, zu weiser Sparsamkeit ermahnt.

Bestrafte Weinsälchung. In Stettin ist jüngst ein Weinsälcher, welcher Jahr lang große Quantitäten deutschen Schaumweins fälschlich unter den französischen Firmen Roederer, Clicquot u. s. w. als Champagner verkauft hatte, zu 1300 Mark Geldbuße und 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Ueber wenn ein Eisenbahnzug dahinbraust, der hat in Secunden mehr erlebt als ein Anderer in Jahren. Wohl dem, der's überlebt! So geschah's dieser Tage einem schönen Mädchen Webster auf einem englischen Bahnhofe. Auf dem Perron stehend und einem Zug entgegengehend wurde sie plötzlich von einem Manne überannt und auf die Schienen gestoßen. Der Inspector konnte ihr nur noch zurufen: Still liegen! Sie lag still und der ganze lange Zug rollte über ihr hin, ohne sie zu verletzen, als sie aber aufgehoben wurde, gehen konnte sie noch stundenlang nicht, hatte sie graues Haar.

\* Der deutsche Landwirtschaftsrath hat an das Reichskanzleramt in Berlin eine Denkschrift über die überhand nehmende Verfälschung der Lebensmittel gerichtet. Hier einige Mittheilungen darüber. Die Verdünnungen der Milch durch Wasser sind bekannt. Nach der „Landwirthschaftlichen Presse“ berechnet sich das Quantum Wasser, welches allein in Berlin als Milch verkauft wird, auf 3—4 Millionen Liter, der Consum an Milch auf 36 1/2 Millionen Liter. Dem Mehl setzt man Schwefelspath, Gyps, Kreide, Marmorstaub hinzu. Dem Brodteig wird Alaun oder Kaltwasser beigemischt, um das Brod weißer zu machen und Jalappenwurzel, um die verstopfende Wirkung des Alauns zu heben. Schlechter, verdorbener Kaffee wird gefärbt, sogar mit giftigen Farbstoffen. Im Stampkaffee finden sich Cichorien und Roggen. Im Cichorienpulver hat man wiederholt Ocker, Eisenoxyd, Ziegelmehl; im Cichorienkuchen mitunter alten Kaffeesatz, Baumrinde, ja, Erde nachgewiesen. Zur Schokoladenbereitung verwendet man mitunter anstatt der theuren Cacaobohnen als Zusatz Perubalsam oder Storax, anstatt des Zuckers Melassesyrup oder Stärke. Zur Vermehrung der Masse führt man derselben Mehl von Getreide, Hülsenfrüchten, Castanien, gepulverte Cacaoshalen, Gummi-gyp, Kreide hinzu. Anstatt der Cacaobutter, welche man aus der Masse entfernt, wird Schmalz, Fett und Pflanzenöl genommen! Gewürze werden in großem Maßstab mit mineralischen und organischen Substanzen verfälscht. Um Baumöl zu imitiren, versüßt man gemeines Rüböl mit Bleimitteln. Schlechter Essig wird oft mit scharfen, brennenden Gewürzen so scharf gemacht, als wäre er abgezogen worden. Welche eflen Stoffe zur Butterfabrikation genommen werden, ist bekannt; Schmalz, Talg, gekochte Kartoffeln müssen mitunter die Masse vermehren. Um Liqueuren Ansehen zu geben, werden lebensgefährliche Färbemittel angewandt. Zur Wurstfabrikation müssen scharfe, ungenießbare Abfälle, Fleischreste und Stärkemehl dienen. Man hat sogar die feine Farbe der Cervelatwurst mittelst arsenikhaltigen Anilins hergestellt. Am übelsten aber ergreift es den Weintrinker. Aus Wasser, Kartoffeln, Gerstenmalz, Rohrzucker, Gefe, Weinsäure, Weingeist, Malvenblüthen, Veilchenwurzeln, Hollunderblüthen, Tannin, Weinstein, Rosinen, Kino-Gummi, Himbeersaft, Hopfen, Tamarinden, Melassesyrup, Glycerin, jungen Nebenblüthen u. s. w. werden Hunderte verschiedener „Weine“ ohne einen Tropfen Naturwein fabricirt. So viel ist nach einem Vortrage des Chemikers Dr. Burel gewiß, daß, um saures Bier trinkbar zu machen, Pottasche, Kalk oder Laugenfalz verwendet wird, welches gefährliche Krankheitsfälle erzeugen kann. Natürlich ist die Liste der Lebensmittelverfälschungen hiermit noch lange nicht erschöpft, sondern sie setzt sich bis ins Unglaubliche fort.

Ein Warden hält sein Rindbett im Hühnerstalle. Daß ein Warden, der Schrecken alles Federviehes, seine Vorliebe für einen Hühnerstall so weit ausdehnt, in ihm seine Jungen zu werfen und daß er in seiner Mutterfreude seine Natur so weit verleugnet, den Hühnern keine Feder zu krümmen, dürfte in der Naturgeschichte ohne Beispiel dastehen. Ein Hausbesitzer zu Görlitz macht dem „Görl. An.“ folgende unglaublich klingende Mittheilung: Herr Lehmann hat früh in seinem Hühnerstalle, in welchem er Jahr aus Jahr ein Geflügel hält, ein sehr künstlich konstruirtes Nest mit sieben lebendigen Warden gefunden, ohne daß er zuvor durch Anruhe der Hühner oder gar den Verlust des einen oder anderen auf den unheimlichen Gast aufmerksam gemacht worden wäre, der ihm jetzt dieses seltene Geschenk gemacht hat. Rings um das Nest haben die Ueberreste zahlreicher Eierschalen gelegen, an deren Inhalt sich der alte Warden hat genügen lassen.

Geehrtester Herr Redacteur!

Wenn Sie in Ihrem geschätzten Blatte och so a Brieffästel hätten, wies jetzt Mode is, da könnten Sie mir gleich ene Frage beantworten, die gar nich schwer is; Sie wärens aber wohl nich bringen, aber riskiren will ichs doch, nämlich: Wiebis denn zum Fleisch- und Worschtverkauf bei gewissen Leuten andere Wagen als wie beim Hofmann und uns einfachen Bürgern? Sis Sie nähnlich komisch, s stimmt egal nich, wenn mer hem komm. — Es is ordentlich rührend, daß die kuten Menschen so of unsre Diät Rücksicht nehmen.

Warnung! Um nicht auch schuldig befunden zu werden, verlange man ausdrücklich die Dr. Kiry's Originalwert, herausgegeben von Richter's Verlag. Anhalt in Leipzig.

**Erfolge allein entscheiden!**

Wenn je durch eine Heilmethode glänzende Erfolge erzielt wurden, so ist dies: Dr. Kiry's Heilmethode. Hunderttausende verdanken derselben ihre Gesundheit, durch sie wurde vielen Kranken, wie die Aetzte beweisen, sah da noch gebillt, wo Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher Jeder sich dieser bewährten Methode vertrauensvoll zuwenden. Während darüber in den nordl. Wochenschriften, 507 Seiten starken Buche: Dr. Kiry's Naturheil-methode, 90. Auflage, Preis 1 Mark, Leipzig, Richter's Verlag-Anhalt, weicher das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct versendet.

### Freiwillige Feuerwehr.

Morgen Mittwoch Abends 8 Uhr  
**Versammlung im Löwen.**  
 Vortrage: Wahl eines Abgeordneten zum Verbandstage nach Dresden.  
**Das Commando.**

## Robert Bernhardt, Dresden,

22—23 Freiburger Platz 22—23.

### Massen-Lager

und denkbar größte Auswahl sämmtlicher Sammet-, Seiden-, Wollen-, Baumwollen- und Leinen-Artikel. Saison-Neuheiten mit besonderer Sorgfalt in den besten Genres gewählt, regelmäßig frühzeitig am Lager. Außerordentlich billige feste Preise. Aufmerksamste, freundliche Bedienung. Zusendung von Packeten am Plage auf Wunsch bereitwilligst. Proben nach auswärtig franco; Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. Briefliche Bestellungen prompt und reell erledigt. — Langjähriges Bestehen und der Aufschwung des Geschäftes bürgen für die Wahrheit des Gesagten.

Redaction, Druck und Verlag von S. A. Berger in Wilsdruff.

# Verbot!

Das Pilze- und Beeren sammeln, sowie überhaupt alles unbefugte Umherlaufen und Mitbringen von Hunden in die **Struthwaldung zu Limbach** ist bei Pfändung **verboten!**

Die Verwaltung.

## Ergebene Anzeige.

Einem geehrten Publikum von Stadt und Land zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich das

### Gasthaus zu Sachdorf

käuflich erworben habe und empfehle dasselbe auch für die Zukunft einer freundlichen Berücksichtigung; mein Bestreben wird stets dahin gerichtet sein, den Ansprüchen der mich Beehrenden gerecht zu werden. Gleichzeitig erlaube mir zu dem nächsten

Sonntag den 22. Juli

stattfindenden

## Einzugsschmaus

freundlichst einzuladen.

Ich werde auch an diesem Tage bestrebt sein, durch gute Speisen und Getränke die Zufriedenheit der mich Besuchenden zu erwerben, und zeichne in dieser Zuversicht

hochachtungsvoll

**Herrn. Schumann.**

### Kindenschlößchen.

Heute Dienstag, den 17. Juli:

### Großes

## Extra-Garten-Concert

von der

### Dresdner Stadtpark-Capelle,

unter Leitung des Herrn Concertmeisters Roggmann.

(Santicharenmusik. Orchester 20 Mann.)

Anfang Abends 6 Uhr. Entrée à Person 30 Pf.

Nach dem Concert folgt **Ballmusik** von obiger Capelle.

Zur Aufführung kommen u. A. die Overturen „Zampa“ von Herold, „Martha“ von Flotow, „Pique Dame“ von Suppé, sowie „Krönungsmarsch a. d. Folkunger“ v. Krepschmar, „Troubadour“, Fantasie von Verdi, „Ungarische Tänze 4 u. 5“ von Brahms, „Potpourri“ von E. Bach, „Wiener Blut“, Walzer von Strauß, „Es lebe die Gemüthlichkeit“, Polka von Neumann u. s. w.

Das Concert wird **unbedingt** und zwar bei unfreundlichem Wetter im Saale abgehalten.

Wer von den geehrten Wilsdruffern hat nicht die lieblichen Melodien der Louis Pohl'schen Capelle während des Winters im Victoriaalon gehört und sich daran ergötzt; es ist dieselbe Capelle, welche unter dem Namen „Stadtpark-Capelle“ während des Sommerhalbjahres unter Garantie des Herrn Seifert vom Münchner Hof dort concertirt.

Diese einfache Darlegung dürfte mir zu einem recht zahlreichen Besuch Hoffnung geben und lade dazu noch ganz besonders ein.

G. Günther.

## Restauration zum Hirsch.

### Heute Dienstag Schlachtfest.

früh 1/2 8 Uhr Wellfleisch, später frische Wurst und Gallertschüffeln, Fleisch und Wurst à Pfund 60 Pf. **Morig Pösig.**

Wochenmarkt zu Wilsdruff am 13. Juli.

Eine Kanve Butter kostete 2 Mark 10 Pf. bis 2 Mark 20 Pf. Perkel wurden eingebracht 105 Stüd und verkauft à Paar 15 Mark — Pf. bis 30 Mark — Pf.